

Auf ein Letztes



Cornelia Heynen-Igler.

Luxus – das war einst die rotsamene Haarschleife, die mir Mutter sanft ins Haar band; später dann die verheissungsvolle Fülle an zerfledderten Büchern in unserer Schulbibliothek, und irgendwann war da das erste Kleid, das ich mir selbst gekauft hatte und das nicht vom Flohmarkt stammte. Senfgelb war es, ich seh's noch genau, und kein anderes Ding vermochte mir je wieder dieses seidenfunkelnde Gefühl von Luxus zu verschaffen. Kein anderes Ding, dafür aber umso mehr Unstoffliches wie das sinnliche Auskosten von Raum und Zeit, das Schwelgen in fremden Schöpfungen und undeutbaren Sphären, und immer wieder die Möglichkeit des Staunens, des Verwerfens, der neuen, lichten Einsicht. Luxus – frei äussern können, was einem gerade durch den Kopf geht, ohne Angst vor Zensur und Verzerrung, auch in der Schweizer Medienlandschaft keine Selbstverständlichkeit mehr. Neun Jahre lang hat sich mir dieser Luxus grosszügig dargeboten, und nie bin ich seiner überdrüssig geworden: Woche für Woche

durfte ich meine Leser an dem teilhaben lassen, was vielleicht nicht so sehr meiner realen, faktisch erfassbaren Welt und Wirklichkeit entsprach, aber mein Erleben und Erfahren, mein Denken und Empfinden aufs Wahrhaftigste widerspiegelte – unter Einsatz reinster Vorstellungskraft und ungehemmtester Fabulierlust, versteht sich.

Ungleich gehemmter war ich da schon im kolumnistischen Umgang mit lebenden Personen: Nicht nur, dass ich es mir mit der wahrheitsgetreuen Wiedergabe von Personen und Begebenheiten etwas gar einfach gemacht hätte; auch zeugte solcherlei Gebaren in einer überschaubaren Region wie der unseren nicht gerade von der gebotenen Diskretion ... Dennoch hatte ich immer wieder mit erzürnten Lesern zu tun, die sich in meinen Figuren oder Szenarien auf Gedeih und Verderb wiedererkennen wollten, und der eine oder andere verweigert mir heute noch gekränkt den Gruss. Wie ungern sich der Mensch von seinen liebgewordenen

Vorstellungen trennt, zeigte auch die Reaktion jener Leser, die meine reelle Person partout nicht mit der Autorin dieser Kolumne in Verbindung bringen konnten: Sicher sei mein Mann in Wahrheit der Verfasser der Kolumne, so ging einst die Mär, und bis heute bin ich mir nicht sicher, ob das nun als notorische Überschätzung der männlichen Schaffenskraft oder als derbe Unterschätzung der weiblichen Intelligenz zu werten ist.

Überhaupt der Geschlechterdiskurs: Ein Thema, das auch bei meinen Lesern immer wieder hitzige Reaktionen ausgelöst hat – womit wir, empfindsame Leserin, auch schon beim Kern der Sache wären: Natürlich schliesst der männliche Plural auch die Frauen mit ein, und natürlich benutze ich diese grammatikalische Form nicht, weil mir die Männer grundsätzlich lieber wären, sondern schlicht aus sprachästhetischen Gründen. Die Gretchenfrage: Muss eine Frau prinzipiell im Interesse der Frauen schreiben? Die «universelle Sache der Frau» zu ihrer ureigenen machen? Ich denke nicht – auch wenn viele meiner Leserinnen, ohne dies offen ausdrücken zu wollen, gegenteiliger Meinung zu sein scheinen. Mit Verlaub: Ich bin nicht beauftragt worden, feministische Pamphlete zu verfassen, sondern süffige, leichtfüssige, unterhaltsame Kolumnen zu schreiben ... Viel zu süffig! Viel zu leichtfüssig!, höre ich die zornigen Männer des Geistes von der imaginären Gelehrtenkanzlei in ihrem Kopf herunterdonnern, und bitte verdächtigen Sie mich jetzt nicht schon wieder der diskriminierenden Intention, aber die Sorte ist mir bis jetzt noch immer nur in ihrer männlichen Form untergekommen. Freilich ist ja noch lang nicht alles, was männlich ist, auch gleich erstrebenswert; ich für meinen Teil jedenfalls bin froh, dass ich nicht wie jene gallepeienden Denker, von denen sich auch hierzulande immer wieder welche in ihren Gelehrtenkämmerchen weidlich gut versteckt halten, über das erhabene Geistvolle und das erbärmlich Seichte befinden muss.

Dass man das Fest auf seinem Höhepunkt verlassen sollte, kommt einem in der Jugend wie einer dieser unsäglichen

Biedemeierischen Erziehungsgrundsätze vor. Und doch: Aufhören können, bevor «die Zeit die Dinge zernagt» – keine Kunst, sondern eine Frage der schnöden Selbsterkenntnis. Nie, kein einziges Mal in all den Jahren, hat mich beim Verfassen der allwöchentlichen Kolumne die berühmte «Angst vor dem leeren Blatt» befallen, und damit dass das auch so bleibt, möchte ich mich hier und jetzt von Ihnen verabschieden.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Lesebereitschaft, Ihre Neugier und Ihre Lust an der Auseinandersetzung, die dem Schreiben letztendlich die Dimension des Dialogs verleiht.

Cornelia Heynen-Igler
corneliaheynen@yahoo.de



Mary's Welt

DANKESCHÖN

Es ist wohl kein Zufall: «Frauenrecht» hiess die erste Kolumne, die am 30. November 2001 in der RZ erschienen ist. Seither gewährte uns die Kolumnistin, deren Name lange ein wohlgehetetes Geheimnis war, spannende Einblick in «Mary's Welt». Man(n) mag mit Ihr nicht immer gleicher Meinung gewesen sein. Aber ein Genuss war die Lektüre allemal. Denn wenn nicht der Inhalt, dann war es die Schreibe von Cornelia Heynen und die Leichtigkeit Ihrer Sätze, mit der Sie die interessierte Leserschaft Woche für Woche fasziniert hat. Danke Mary, merci Cornelia.